

Was ist das doch für ein Wort?

Predigtreihe „wort : los!“ zur Ausstellung „Luther und die Avantgarde“ und zur Documenta, in der Karlskirche zu Kassel am 2. Juli 2017

Wenn ich durch eine große Ausstellung gehe, erfasst mich regelmäßig so etwas wie ein schlechtes Gewissen. Wenn ich auch nur versuche, eine so übergroße und über die ganze Stadt verteilte Kunstschau wie die Documenta zu durchwandern, packt mich sehr bald eine leise Scham. So viele Bilder hier – und deine Kirche hat so wenige. Kunst und Aberkunst auf allen Plätzen und in allen Häusern dieser Stadt – nur in deiner Kirche hängt und steht fast nichts. Da fühle ich mich dann schnell wie die bucklige, ärmliche Verwandtschaft aus der Provinz, die den reichen Familienzweig in der Hauptstadt besucht: Sie staunt, schwärmt, hätte auch – würde gern, Neid kommt auf und Scham.

Doch dann versuche ich, mich einfach und vorbehaltlos über das zu freuen, was mir hier geboten wird, und beginne, die mir gebotene Fülle zu erwandern. Unser ältester Sohn hatte mich darauf vorbereitet. Denn er hatte das Glück, zu Ostern die Documenta in Athen zu besuchen. Ich war skeptisch. Ist das nicht ein politpädagogisch aufgeladener Elendstourismus? Warum müssen wir „von Athen lernen“? Und was? Eigentlich liebe ich die Kunst – ebenso wie die Kirche –, weil sie keine Schule ist und ich hier nichts lernen muss. Doch unser Sohn heilte mich von dieser Skepsis aus der Ferne, indem er mir begeistert davon erzählte, wie es der Documenta-Kunst in Athen gelingt, die Stadt mit neuem Leben zu erfüllen, Menschen zusammenzuführen, die sich vorher nicht kannten, abgeschnittene Orte wieder mit dem Ganzen zu verbinden, der Not eine Freude und dem Elend eine Hoffnung entgegenzusetzen. Ein neuer Geist in der Stadt: ein unbekannter Reichtum für die Armen, eine ungeahnte Freiheit für die Gefangenen, neue Aussichten für die Blinden, eine freie Zeit, um die Zerschlagenen aufzurichten. Die Documenta – eine Utopie auf Zeit.

Doch mir ist nach meinem Gang durch Kassel eine Skepsis geblieben. Ich war überrascht, wie laut es an vielen Orten war. Ich war überfordert, alles zu erlaufen. Ich konnte gar nicht alles anschauen. So viel ich auch gesehen habe, umso mehr habe ich verpasst. Je mehr Eindrücke ich in mich aufgenommen habe, umso schneller sind sie auch wieder vergessen. Und mir fehlte ein rotes Faden, eine große Erzählung, ein Rahmen. Wo dies nicht da ist – und es gibt gute Gründe, warum es nicht mehr da ist – wird es zu viel, verliert es sich in der Breite und Weite einer Stadt. Natürlich weiß ich, dass die Kunst – wie die Kirche – auch Großereignisse braucht und in der Gesellschaft regelmäßig weithin sichtbar sein muss. Aber für mich hat die

Kunst – wie der Glaube – auch etwas mit Konzentration, Reduktion, Stille und Einsamkeit zu tun. Weil es darum geht, einen kostbaren Kern, ein seltenes Samenkorn zu entdecken. So hat mich Documenta ein wenig an den Kirchentag erinnert: So ein Fest, so viel zu sehen und zu erleben, an so vielen Orten, viele freundlich-begeisterte Menschen und Vorstellungen, aber wo ist der Rahmen und wo ist der Kern?

Und dann habe ich mich auf diesen Gottesdienst vorbereitet und mir gedacht: Vielleicht hat unsere protestantische Bild-Askese – zum Beispiel in einer reformierten Kirche wie dieser – auch ihr Gutes – ja, vielleicht gewinnt unsere ästhetische Sparsamkeit gerade jetzt eine ganz neue Bedeutung. Wir freuen uns, wenn die Kunst zu uns kommt. Aber wir laden nicht zu viel von ihr ein – nur ein, zwei Künstler mit ein, zwei Werken. Ihnen aber schenken wir unsere ungeteilte Aufmerksamkeit, teilen mit ihnen die Stunden unserer Gottesdienste, schauen sie an, hören ihnen zu, setzen uns ihnen aus. Wir erleben sie nicht nur einmal. Der erste Eindruck hat die Chance, sich zu verändern und zu wachsen, manchmal wird ein Gedanke daraus oder ein Gebet, ein Impuls zum Handeln, manchmal entsteht ein inneres Schweben – in ruhiger Einsamkeit, Zweisamkeit, Gemeinsamkeit: dieses Werk und ich, dieses Werk und wir. Und weil ich gerade eine Sehnsucht nach Askese habe, betrachte und bedenke ich jetzt nur dieses eine Werk: Shilpa Guptas “I keep falling at you“, diese faszinierend-beängstigende Klangmaschine.

Als ich mich gedanklich auf den Weg zu diesem Gottesdienst machte, habe ich mich gefragt, wie wir sie heute gemeinsam erleben werden. Wird sich etwas verbinden? Oder bleiben wir einander fremd? Wird dieses Werk wie eine Störungen wirken? Aber was für eine Störung? Wird sie unsere Augen aufwecken und unsere Ohren öffnen? Und wie gastfreundlich werden wir als Gemeinde uns erweisen? Was werden wir voneinander – nein, nicht lernen, sondern wie werden wir gemeinsam feiern?

Ich verbinde mit dieser Mikrofon-Traube diese Assoziation. Mit Verspätung habe ich gerade „Arrival“ gesehen, einen ganz eigenwilligen Zukunftsfilm: Wesen von einem anderen Stern kommen auf die Erde, in riesigen, schwarzen, turmähnlichen Raumschiffen, diese Türme stehen da, die Menschen davor in Angst und Neugier, Geräusche und Zeichen kommen aus dem Innern, was für Worte sind das, eine junge Sprachwissenschaftlerin geht hinein und versucht diese Sprache zu verstehen, was ist das überhaupt für eine Sprache, Geräusche, Zeichen aus einer anderen Welt, ehrfürchtig ist ihr Blick und hochkonzentriert, sie steht vor diesem schwarzen Turm und geht hinein, überwindet ihre Angst, nimmt Kontakt auf und irgendwann eröffnet sich ein Verstehen. Vielleicht ist das die Botschaft dieses wunderbar

stillen Film: überwinde die Angst vor dem Fremden, bekämpfe es nicht mit Gewalt, nimm Kontakt auf und versuche zu verstehen.

Ein bisschen stehe ich heute ebenso vor dieser schwarzen Traube: ich versuche das Unwohlsein, die Ängstlichkeit vor ihr zu überwinden, Kontakt aufzunehmen und zu verstehen. Was sagt mir das Murmeln, Rauschen, Knacken. Was sagt mir doch dieses Wort?

Ich falle dir weiter zu

Doch ich falle dir weiter zu

Dein Garten wächst auf mir

Ich nehme ihn mit mir fort

Zu einem Land, wo du keine Spuren

Mehr lassen kannst

Wo Entfernungen nicht mehr wachsen

Ich falle dir weiter zu

Doch ich falle dir weiter zu.

Aber wenn ich es recht betrachte, stehe ich mit der gleichen Haltung wie die Sprachwissenschaftlerin vor den Raumschiffen, wie wir vor diesem Kunstwerk, stehe ich ähnlich ängstlich, unschlüssig, neugierig vor dem biblischen Wort? Es kommt zu mir aus weiter Ferne, Botschafter einer Überwelt, fremde, fremde Sprache. Ich nähere mich an, versuche zu verstehen. Was ist das doch für ein Wort?

Es sind die allerersten Worte, die Jesus öffentlich gesprochen hat. Man kennt das als Vater und als Mutter, mit welcher Liebe, Rührung, Freude man die ersten Worte der eigenen Kinder aufnimmt, sie gleich aufschreibt, um sie nicht zu vergessen. Davon steckt etwas in dieser Geschichte – aber noch viel mehr, mehr Ernst, mehr Tiefe, mehr Erschrecken auch, mehr Staunen: Was ist das doch für ein Wort?

Jesus kommt nach Galiläa – man hatte schon von ihm gehört – er predigte in den Synagogen – auch in seiner Heimatstadt Nazareth – über das Wort des Jesaja: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit und zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ – Darauf sagt er nur: „Heute ist dieses Wort erfüllt.“ – Er erntet ungläubigen

Widerspruch, Zorn – sie rotten sich gegen ihn zusammen – er geht durch sie hindurch – weiter nach Kapernaum – hält dort eine Predigt – ein Seelenkranker schreit und erkennt ihn als den, der er ist – „du bist: der Heilige Gottes.“ – Er heilt ihn, bringt die Krankheit zum Verstummen durch sein Wort – was ist das doch für ein Wort?

So fing alles an. Das waren seine ersten Worte. Aus ihnen wurde eine Geschichte und aus ihr wurde ein Bild, ein einziges Bild: das Kreuz – Inbild dieser Geschichte und all der Geschichten, die diesem Wort nachfolgen. Ein hochabstraktes Bild, zugleich eines, das diese Welt verwandelt, ein unerschöpfliches Wort-Bild. Eigentlich müsste diese eine Bild uns genügen. Aber wir kennen es zu gut. Deshalb brauchen wir neue Bilder, um den Sinn dieses Bildes neu zu entdecken, um wieder zu dem Wort vorzustoßen, das es sichtbar macht, um wieder an die Grenze zu gelangen – die Grenze als Ort der Erkenntnis und der Humanität.

Dieses Bild-Wort-Werk hier vor uns stellt uns vor eine Grenze: wo aus Rauschen ein Wort wird, wo aus Murmeln sich ein Sinn herausschält, der sich aber nicht auf einen Begriff bringen lässt. Ein Bild-Wort-Werk, das mich zunächst verstört hat, so groß und schwarz, so bedrohlich und laut, so außerirdisch und gegenmenschlich. Aber wie es aus ihm spricht, flüstert, rauscht, murmelt und bittet, rührt es mich an, fordert es mich heraus, genauer hinzuhören, tiefer einzudringen in die Worte, die mir Menschen sagen, die Gott zu mir spricht.

So sendet uns dieser Gottesdienst mit diesem Wort und diesem Verkauf den Weg. Dass wir neu hören und sehen, angesprochen und berührt, bereit für dieses Wort einzustehen, für diese Hoffnung einzutreten – dass den Armen das Evangelium verkündigt, den Gefangenen verheißen wird, dass sie frei sein sollen, den Blinden, dass sie sehen sollen, die Zerschlagenen in die Freiheit entlassen werden – ein Gnadenjahr des Herrn. Was ist das doch für ein Wort!